

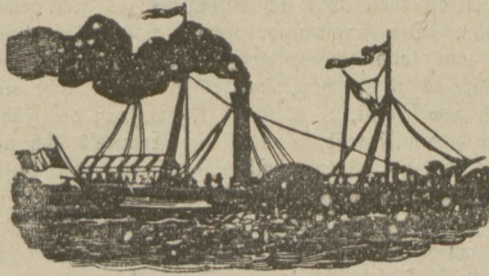
Danziger Dampfboot.

N^o 139.

Freitag, den 18. Juni.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.
H. Albrecht, Tauben-Strasse 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel:
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Paris, Donnerstag 17. Juni.

Die amtliche Zeitung veröffentlicht folgendes Telegramm aus Saint Etienne vom 16. d. M., Abends: Die Truppen nahmen eine Anzahl von Bergleuten fest, welche die Grubenarbeiten zu unterbrechen versuchten. Als die Truppen nach St. Etienne zurückkehrten, wurden sie bei dem Dorfe Rimamrie von einer Bande, welche die Arrestanten befreien wollten, mit Steinwürfen und Pistolenschüssen empfangen. In Folge dessen gaben die Truppen Feuer, worauf die Angreifer entflohen. 33 Gefangene sind in St. Etienne inhaftirt. 6 oder 10 Meuterer sind getödtet, 4 oder 5 Soldaten verwundet.

Der Kaiser hat an den Deputirten Baron v. Macau folgenden Brief gerichtet: Ich habe Ihren Brief erhalten, in welchem Sie mir Namens ihrer Wähler den Wunsch aussprechen, daß meine Regierung stark genug sein möge, um die Angriffe der Parteien zurückzuweisen und der Freiheit dauerhafte Garantien zu geben, indem sie dieselbe auf eine feste und wachsame Macht stützt. Sie fügen mit Recht hinzu, daß Zugeständnisse in den Principien, oder Aufopferung von Personen Volksbewegungen gegenüber immer unwirksame Mittel sind, und daß eine Regierung, welche Achtung vor sich selbst hat, weder eine Pression auf sich ausüben, noch sich hinreißen lassen, noch einem Aufruhr nachgeben darf. Diese Anschauungsweise ist auch die meinige. Es ist mir lieb, daß sie von Ihren Auftraggebern, wie auch — davon bin ich überzeugt — von der großen Mehrheit der Deputirtenkammer und des Landes getheilt wird.

Florenz, Mittwoch 16. Juni.

In der vergangenen Nacht hat ein Mordversuch auf den Deputirten Lobbia, den Antragsteller auf die Bestechlichkeitsuntersuchung gegen ein Kammermitglied in der Tabakregiesache, stattgefunden. Der Mörder ist unbekannt, die Verwundung ungefährlich. Das Ministerium und die Deputirtenkammer drückten heute ihre Indignation gegen das Verbrechen dem Deputirten aus.

Madrid, Mittwoch 16. Juni.

Die Cortes genehmigten die Regentschaft Serrano's mit 193 gegen 45 Stimmen.

Capdebon empfiehlt den von ihm eingebrachten Antrag, welcher einen Abzug von 33 % auf die Rentecoupons vorschlägt. Der Finanzminister beschwört das Haus, den durchaus ungerechten Antrag zu verwerfen; Capdebon erklärt hierauf, seine Absicht betreffe ursprünglich alle ausländischen Rentencoupons, ausgenommen die durch die internationalen Verträge geschützten. Der Finanzminister erklärt, daß er eine etwaige Inbetrachtung dieses Projektes keineswegs als eine Zustimmung des Hauses zum Inhalte dieses Projektes betrachten würde. Die Cortes beschloßen mit 87 gegen 63 Stimmen den Antrag in Erwägung zu ziehen.

Politische Rundschau.

Es ist nach einer in Berlin eingegangenen Privat-Depesche aus Wilbad Feldmarschall Graf Wrangel dort am 16. d. M. Nachmittags 1 Uhr am Lungenschlag gestorben.

In Heppens hat gestern die Einweihung des Marinehafens in Gegenwart des Königs und der Großherzöge von Oldenburg und von Schwern stattgefunden. Der König richtete Worte des Dankes an

den Großherzog von Oldenburg und den Prinzen Admiral Adalbert für die Förderung dieses großen deutschen Werkes. Der Hafen erhielt den Namen „Wilhelmshafen.“

Im Zoll-Parlament wurde gestern das Zuckergesetz mit den Amendements v. Hennig (zu § 2: Fixirung der Exportvergütung) und v. Vanda (zu § 3: Erhöhung des Eingangszolles) angenommen. Der Antrag Lasfers, das Inkrafttreten des Zuckergesetzes von dem Inkrafttreten des Zolltariffs abhängig zu machen, wurde trotz des Einspruchs des Präsi. Delbrück gleichfalls angenommen.

Die Angaben über den Schluß des Zollparlaments sind sämmtlich voreilig; derselbe hängt selbstverständlich vom Gange der Beratungen ab, weshalb ebensowenig darüber vor der Abreise des Grafen Bismarck als jetzt vor seiner Rückkehr entschieden werden kann.

Nach dem zehnten Verzeichniß der beim Reichstage eingegangenen Petitionen haben nicht weniger als 126 Magisträte norddeutscher Städte die Ablehnung der projectirten Gassteuer beantragt. Von andern Corporationen resp. Directionen städtischer Gasanstalten liegen ähnliche Petitionen vor. Die Steuer kommt nicht mehr in dieser Session zum Vorschein; der ungewöhnlich starke Protest gegen sie wird hoffentlich die verbündeten Regierungen veranlassen, das Project für immer fallen zu lassen.

Es ist, wie man uns mittheilt, nicht unwahrscheinlich, daß die Börsensteuer, nachdem sie im Reichstage ein überraschend klägliches Ende gefunden hat, in der nächsten Session des preussischen Landtages abermals, wenn auch in veränderter Form, wieder zum Vorschein kommen wird.

Die Majorität, womit im Zollparlament die Petroleumsteuer fiel, ist sehr bedeutend zu nennen. Es war im Grunde nicht erwartet worden, daß von 249 Botenten bloß 93 auf Seiten des Zollbundesraths stehen würden. Als um so gewichtiger ist die Entscheidung anzusehen. Wird die Steuer auf Mineralöl, je wiederkehren? Es scheint, als werden nächstens auch die Herren in den Bundesrathen dahinter kommen, daß die Parlamente in Steuersachen keinen Spaß verstehen und daß in Steuerfragen wenig auf die politische Zusammensetzung eines parlamentarischen Körpers ankommt. Jede Steuer drückt Jedem gleich schwer, gleich stark ist also der Widerstand von allen Seiten. Der Fortschritt in der preussischen wie in der gemein-deutschen Finanzpolitik wird freilich erst dann erkennbar sein, wenn die Periode der Steuern endlich zum Abschluß kommt. Man bedenk die Deficits so oder so, in keinem Falle wird dies mit Hilfe von Steuern möglich sein; das haben Reichstag und Zollparlament zu deutlich an den Tag gelegt.

Die preussische Finanzverwaltung hatte bisher den Ruf für sich, eine musterhafte zu sein, und wenn auch jetzt einige hundert Millionen Thaler Staatsschulden vorhanden sind, so liegt darin im Grunde genommen noch nichts Bedenkliches; denn fast die Hälfte derselben ist durch andere productive Werthe, die Staatseisenbahnen nämlich, gedeckt. Unstre Finanzlage ist sogar eine bessere wie die irgend eines andern größeren europäischen Staates. Es konnte daher auch wenig bestreben, daß im vorigen Jahre Seitens des Finanzministers der Vorschlag gemacht wurde, das Deficit dieses laufenden Jahres, dessen Dasein wohl unzweifelhaft sein wird, nicht durch neue Steuern, sondern durch Verwendung vorhandener Bestände zu

beden, und daß dieser Vorschlag vom Landtage angenommen wurde.

Ohne sonderliche Gefahr könnten wohl auch die etwaigen Deficite des folgenden und nächstfolgenden Jahres, von wo ab dann eine neue Feststellung des Militair-Etats stattgefunden hat, noch in ähnlicher Weise gedeckt werden. Auf die Dauer sind aber natürlich solche Mittel nicht anwendbar, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, es ist vielmehr Pflicht der Finanzverwaltung, wenn sie nicht ihren guten Ruf einbüßen will, so bald als möglich für einen anderweiten Ausgleich zu sorgen, sei es nun entweder auf dem Wege der Ausgabenverringerung oder der Einnahmenvermehrung.

Ob jedoch die Nothwendigkeit, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, eine so dringende sei, daß sie nothwendigerweise schon jetzt und spätestens für das nächste Jahr geschehen müsse, ist eine Frage, welche den Kern der zwischen dem Reichstage und dem Finanzminister resp. dem Bundesrath zu Tage getretenen Differenz bildet. Wir sind nämlich überzeugt, daß die Ablehnung mehrerer Steuervorlagen weniger aus technischen Rücksichten als deshalb geschehen ist, um überhaupt keine Steuern zu bewilligen.

Vorausichtlich wird auch das Abgeordnetenhaus weder in einen Zuschlag zur Klassen- und Einkommensteuer willigen, noch einer erheblichen Verringerung der sogenannten bloß nützlichen, aber nicht unbedingt nothwendigen Ausgaben seine Zustimmung geben; von der Regierung ist aber mit ziemlich gleicher Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß sie auf eine weitere Verringerung des so schwer erkämpften Staatsschatzes nicht eingehen werde.

Wenn nun die von mehreren Reichstagsmitgliedern vorhergesagte Steigerung der Steuererträge nicht erfolgen sollte, so müßte naturgemäß eines schönen Tages der Fall eintreten, daß die Finanzverwaltung erklärte: unsere Einnahmen sind ausgegeben, unsere Kassen sind leer, wir können daher keine weiteren Zahlungen leisten; die Beamten mit ihren Gehältern zc. müssen warten bis auf bessere Zeiten. Erfahrungsmäßig tritt ein solcher Fall bei dem Vorhandensein eines Deficits niemals ein; trotzdem auf dem Papiere viele Millionen als fehlend verzeichnet stehen, bleibt keine einzige Zahlung im Rückstande. Dieser Erscheinung gegenüber ist wohl die Frage berechtigt, woher das angeblich nicht vorhandene und thatsächlich doch verausgabte Geld komme. Da hat nun die Breslauer Zeitung die Entdeckung gemacht, daß unsere Staatsverwaltung außer dem Staatsschatze noch ein Betriebskapital bestze, hinsichtlich dessen es weder gesetzliche Normen der Verwaltung, noch irgend eine Controlle gebe, daß also hier ein obscurer Theil des Staatshaushaltes dem constitutionellen Leben noch in keiner Weise unterworfen sei. Es wird weiter der preussischen Finanzverwaltung die Tendenz zugeschoben, dieses Betriebskapital in möglichster Höhe erhalten zu wollen, um dadurch jeden Versuch der Landesvertretung, einen wirksamen Einfluß auf die Administration zu erlangen, vereiteln zu können.

Offen gestanden, schenken wir dieser Entdeckung der Breslauerin keinen rechten Glauben, halten die Sache aber für wichtig genug, um eine Aufklärung von Seiten der Regierung erwarten zu können, und falls dieselbe nicht von selbst erfolgen sollte, die Volksvertretung für verpflichtet, eine solche zu fordern.

Endlich scheint die Stunde geschlagen zu haben, wo an die Reform des chaotischen und veralteten deutschen Münzwesens, an die Herstellung nationaler Münzeinheit Hand angelegt wird. Bisher hörten wir zwar viel darüber reden, aber nichts thun. Jeder Monat durchschnittlich lieferte eine neue Schrift; jedes Jahr eine große öffentliche Verhandlung. Aber die, welche hätten handeln sollen, erklärten entweder (wie der preussische Finanzminister) für solche Nebensachen keine Zeit zu haben, oder verliesen sich in ein gänzlich unpraktisches Gehege.

Der Handelsstags-Ausschuss hat das Verdienst, den rechten Weg angegeben zu haben. Er schlägt dem Bundeskanzler und den süddeutschen Regierungen vor, eine Sachverständigen-Commission zunächst mit Berichterstattung über die Vorfrage zu beauftragen, ob Deutschland gut thue, eine zweite universelle Münzreform, wie die Pariser von 1867, entweder abzuwarten oder selbst in Anregung zu bringen, ehe es sein Münzwesen neu zu ordnen anfängt, oder ob es sogleich sofort an's Werk gehen mag, wenn auch mit aller thunlichen Rücksicht auf die Beschlüsse der internationalen Conferenz von 1867. Das Zollparlament wird vermuthlich eingeladen werden, diesen Antrag mehr oder weniger zu dem seinigen zu machen. Die vorjährige Kompetenz-Erweiterungs-Scheu hat ja aufgehört zu wüthen und Niemand ist stärker dabei interessiert, als gerade die Süddeutschen, daß das Münzwesen gemeinschaftlich geregelt werde.

In Norddeutschland giebt es zwar auch schon schlimme Münzzustände, wie z. B. die höchst unbedingten Eigenthümlichkeiten auf diesem Gebiet, aber der größte Theil des Bundes befindet sich bei seinem Thaler-System leidlich wohl. Der Drang nach Neuem wird hier daher weit weniger empfunden, als in dem von drei verschiedenen Münzsystemen umschlossenen Südwesten von Deutschland. Man erinnert sich ja wohl noch, wie auf dem Handelsstage im October vorigen Jahres Berlin für die Silberwährung stritt, nicht so sehr mit theoretischen Argumenten, sondern in wie weit man zu eingreifenden Aenderungen kein Bedürfnis erkennen wollte. Solche conservativen Stimmungen haben im norddeutschen Reichstag ungleich mehr Chancen obenzukommen, als im Zollparlament. Die Süddeutschen, insofern sie bei einer durchgreifenden Reform so viel stärker interessiert sind als die meisten Norddeutschen, müssen wünschen, ihr Gewicht bei der Abstimmung in Berlin mit in die Waagschale werfen zu können, damit das isolirte Bestehenbleiben der Silberwährung vermieden, der ausgleichende Uebergang zur Goldwährung sicher beschlossen werde.

Was aber der Gewinn der Süddeutschen, ist darum noch lange nicht unser Verlust. So pflegen die Dinge zwischen Brüdern und Landesleuten ja nicht zu stehen. Ist Norddeutschlands Reformbedürfnis schwächer, so ist es doch gleichfalls vorhanden, — hundert Beschlüsse von Handelskammern und anderen Körperschaften oder Versammlungen seit den letzten zehn Jahren bezeugen es. Wir können es also sehr wohl zulassen, daß das Zollparlament diese Sache in die Hand nimmt, die Süddeutschen müssen es mit Eifer betreiben und thun es auch, soweit sie politisch unbefangen sind. —

Die sogenannte revolutionäre Aufregung in Paris ist jetzt ganz vorüber und der Verdacht, der sich den Fernstehenden und darum ruhiger Beobachtenden von vornherein aufdrängte, daß nämlich die Regierung an der Entstehung dieser Tumulte selbst einen großen Antheil gehabt habe, bestätigt sich jetzt vollkommen, nachdem man alle Einzelheiten vor sich hat. Es sind viele „agents provocateurs“ dabei betheiliget gewesen, welche die durch die Wahlen aufgeregten Massen zu tumultuarischem Auftreten gereizt haben. Diesen nicht uniformirten Polizeiagenten haben die Behörden durch die Art der Aufstellung und Verwendung der uniformirten in die Hände gearbeitet. Hoffentlich wird es doch dem Nachweis dieser Thatfachen gelingen, den Plan der Regierung zu vereiteln, die parlamentarische Opposition von der Massenopposition des Volkes dauernd zu trennen. Vorläufig scheint ihr dieser Plan leider nur zu gut gelungen zu sein, denn alle Nachrichten stimmen darin überein, daß der größte Theil der oppositionellen Wähler diese Unruhen mit großem Unbehagen entstehen sah und daß er sich entschieden gegen dieselben erklärt hat. Eine revolutionäre Chance war jetzt nicht vorhanden, und selbst alte Revolutionäre, die nur von der Revolution ihr Heil erwarten, sprachen dabei von den Hunden, die immer bellen und darum nicht zum Beißen kommen. Ein Theil dieser oppositionellen Wähler ist seiner Stimmung nach durch die Unruhen nach Rechts gedrängt worden, und als die Regierung den Entschluß gefaßt hatte, die soeben gewählte Ver-

sammlung sogleich zu berufen, ist die Rechnung auf diese Klassen ohne Zweifel maßgebend gewesen. Nach den oppositionellen Journalen orientiren sich die verschiedenen Fractionen der Opposition schnell in den neuen Verhältnissen. Die revolutionäre Opposition muß sich jetzt sagen, daß der Sieg über die Regierung und damit die Bestürzung in den Regierungskreisen viel größer sein würde, wenn es möglich gewesen wäre, bei den Nachwahlen in der einen oder andern Weise eine Vereinigung der gesammten Oppositionspartei zu Wege zu bringen. Jede der beiden Fractionen behauptet von der andern, daß sie hätte nachgeben müssen und auch hätte nachgeben können, daß sie selbst aber, ohne sich aufzugeben, es nicht gekonnt hätte. Der Fernstehende vermag nicht zu beurtheilen, ob eine solche Vereinigung möglich gewesen wäre. Wäre es aber richtig, daß es überhaupt nicht möglich gewesen ist, d. h. ist es richtig, daß die Führer der beiden Fractionen und ihre Comités sich nicht mit einander hätten verständigen können, ohne Gefahr zu laufen, ihre hinter ihnen stehenden Komitenten zu verlieren, resp. ihre eigene Partei zu desorganisiren, so würde das ein sehr übles Zeichen für die nächste Zukunft Frankreichs sein. Denn es würde daraus hervorgehen, daß die Regierung mit ihrer machiavellistischen Taktik viel Aussicht auf Erfolg hat, die jetzt eingetretene Spaltung in der Opposition dauernd offen zu halten. —

Die Gesellschaft, welche sich aus Warschauer Kaufleuten zu dem Zweck gebildet hat, für Wahrnehmung der Handelsinteressen und besonders für Aushahnung eines freieren Grenzverkehrs mit Preußen zu wirken, hat von Neuem eine Deputation an den Handelsminister entsendet und gebeten, die schon so lange verheißene, aber bis jetzt vergeblich erwartete Reform des Grenzolltarifs und Einführung eines freieren Handelssystems doch endlich in Angriff nehmen lassen zu wollen. Die Deputation ist empfangen worden, hat aber außer den gewöhnlichen Bemerkungen, daß die Regierung auch ohne anderes Zutun die betreffenden Reformen vorzunehmen wissen werde, nichts weiter erzielt, es ist ihr nur noch gesagt worden, daß von andern Seiten Petitionen vorlägen, welche gerade das Gegentheil von dem erbitten, was die Deputation beantrage. Wie man hört, wird nun eine durch Vorlagen von kräftigen Gründen unterstützte Petition an den Kaiser vorbereitet.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 18. Juni.

— Durch Allerhöchste Cabinetsordre ist bestimmt, daß die Corvette „Victoria“ aus den Gewässern von Ostindien in Ansehung des Eintritts der schlechten Jahreszeit dortselbst zurückberufen und außer Dienst gestellt, dagegen im Herbst durch eine gedeckte Corvette ersetzt werde.

— Das Militair-Ökonomie-Departement hat bei Eisenbahntransporten von Rekruten, Reservisten u. s. w. die Gewährung von Erfrischungs-Zuschußsätzen in der Weise festgesetzt, daß solche künftig bei jeder Fahrt über 15 und bis 31 Stunden Dauer auf Höhe von 5 Sgr., von 31 bis 39 Stunden 7½ Sgr. und von 39 bis 47 Stunden auf 10 Sgr. pro Kopf vergütigt werden sollen.

— Von Seiten verschiedener Ministerien sind abermals an die ressortirenden Verwaltungsbehörden Anweisungen ergangen, welche möglichste Sparsamkeit anempfehlen, vor Etatsüberschreitungen warnen und sogar mit Regreßmaßregeln denjenigen Chefs und Beamten drohen, welche sie veranlassen. Es ist nicht recht ersichtlich, worin diese Ersparungen eigentlich bestehen sollen. Bei den scharf zugemessenen Besoldungen der Collegial-Mitglieder und Subaltern-Beamten können höchstens die Bedürfnis- und Bareaukostenfonds, sowie der Reisefonds für die Revisionen und die allgemeineren Verwaltungszwecke gemeint sein, auf deren genaue Verwendung aber ohnehin scharf gesehen wird, derartig, daß sogar manche Präsidien geflissentlich bestrebt sind, Ueberschüsse zu ersparen und abzuliefern. Man sehe einmal die Etats des Kultus-, des Landwirthschaftlichen und des Handelsministeriums durch, man wird bei jedem Einzelposten die größte Sparsamkeit gewahren; man wird sich überzeugen, daß bei den Voranschlägen, wie bei der endlichen Feststellung des Etats alle nur irgend entbehrlichen Posten abgestrichen worden sind. Die Hauptsache bleibt eine umfassende Regelung und Reform der innern Verwaltung und vorzugsweise des Finanzwesens. Man stelle die innere Verwaltung auf andere Grundlagen, man vereinfache nach den Grundsätzen eines wahren und gesunden Selbstgovernmentes den Geschäftsgang und die jetzige Vielregirerei, und man wird wesentliche Resultate erzielen. Das Sparnißsystem unter den gegenwärtigen Verhältnissen

führt zu nichts; es erzielt nur zu oft das gerade Gegentheil von einer wirklich ökonomischen Wirthschaft, indem über der äußerlichen formellen Behandlung einer Sache ihr eigentliches innerstes Wesen verkannt wird.

— Die gesetzliche Bestimmung, wonach bei gemischten Ehen das Aufgebot in den Pfarochien beider Verlobten der Trauung vorangehen muß, ist in den letzten Jahren vielfach außer Acht gelassen worden. In Folge dessen haben die Consistorien Anweisung erhalten, diese Vorschrift in Erinnerung zu bringen.

— Entgegengesetzt den Bestrebungen, welche in Deutschland dahin gerichtet sind, das Apothekergewerbe möglichst von allen Beschränkungen zu befreien, geben die amerikanischen Zeitungen der Genugthuung über eine Maßregel Ausdruck, welche zum Schutz des Publikums gegen den amerikanischen freien Betrieb jenes Gewerbes eingeführt wird. Das „New-Yorker Journal“ schreibt darüber: Unter den von der Legislatur angenommenen Gesetzen ist auch eines, welches bestimmt ist, das Publikum gegen die oft ernstliche, bisweilen sogar tödtliche Unfälle nach sich ziehenden Irrthümer bei der Bereitung von Medicinen zu sichern. Kein Apotheker soll einem Schilfen erlauben, ein Rezept zu machen, wenn dieser nicht die vorgeschriebene Prüfung bestanden oder mindestens zwei Jahre in einer Apotheke gelernt hat. Uebertretungen sollen mit einer Geldbuße von 100 Doll. oder sechsmonatlicher Einsperrung in der Penitentiary bestraft werden. Wenn Tod die Folge eines solchen Irrthums ist, erfolgt eine Geldstrafe von 1000—5000 Doll. oder Einsperrung von 2—4 Jahren im Staatsgefängniß, oder beides zugleich, je nach dem Gutdünken des Richters. Dies Gesetz ist so weit ganz gut. Es wäre aber um Vieles besser, wenn es noch einige strenge Bestimmungen betreffs des Verkaufs von Giften und Abortionsmitteln enthielte. Der Verkauf der Letzteren sollte nur in solchen Fällen, wo sie von zuverlässigen, respectablen Ärzten verschrieben sind, erlaubt werden. Gefäße, die Gift enthalten, sollten durch Todtenköpfe oder ähnliche in die Augen fallende Zeichen markirt sein.

— Die Röhrenlegung von Prangenaue bis zum Ohraer Reservoir soll so gefördert werden, daß bereits am 7. Juli d. M. das Reservoir mit Wasser gefüllt werden kann. Die Ueberwölbung des Letzteren geht seiner Vollendung nahe.

— Die naturforschende Gesellschaft hat zum 26. d. M. eine Excursion nach dem Prangenauer Quellen-Gebiet beschlossen.

— Am Sonntage unternimmt der Männer-Turn-Berein eine Turnfahrt nach Neufähr und Heubude.

— Wie man jetzt erfährt, soll sich der Kaufmann J. bei einem seiner Verwandten in Berlin aufhalten und wohl kaum in Kürze zurückzukehren gedenken, indem er seiner Ehefrau zur Fortführung seines Geschäfts Generalvollmacht ertheilt hat.

— Die Arbeiterfrau Lewark in der Hälbergasse wurde gestern Abend in ihrer Wohnung todt vorgefunden. Die Lewark war im hohen Grade dem Trunke ergeben und da sie gestern vor der Criminal-Audienz von der Anklage des Diebstahls freigesprochen worden ist, wird sie in der Freude wohl zu viel des Guten genossen und dadurch einen Schlaganfall herbeigeführt haben.

— Vor einigen Tagen wurde ein Raubanfall besprochen, welcher von einem auf Krücken gehenden Bettler an einem angetrunkenen Mann, der sich in Begleitung seiner Ehefrau befand, am hellen lichten Tage auf der Hohenthorbrücke verübt sein sollte. Wir sind in der Lage, dieses Gerücht im Interesse der öffentlichen Sicherheit als unwahr zu bezeichnen. Der ganze Vorfall hat nur eine einfache Mißhandlung zum Gegenstande.

— Der hochbetagte ehemalige Oekonom Röhne in Neuschottland hat sich gestern in seiner Wohnung erschossen. Motive unbekannt.

— Auf das kürzlich hier anwesende Fuhrwerk des Försters C. aus Prausterkrug ist von Jemandem wahrscheinlich irrtümlich ein Sack Salz gelegt und von dem Fuhrwerkführer nach Hause gebracht. Dasselbe kann dort in Empfang genommen werden.

— Der zur Rhederei Henneberg u. Sohn gehörige Raddampfer „Adler“ machte Sonntag und gestern wieder Probefahrten auf der Rhyde bis in die Rugauer Bucht. Derselbe legte beide Male in Zoppot an.

— Gestern löschte am hiesigen Seepachhofe ein englischer Schooner eine ganze Ladung Marmorplatten und Blöcke, welche derselbe aus Livorno herübergebracht hat. Wie wir erfahren, sind dieselben nach Polen zum Bau einer Kapelle bestimmt.

Am Dienstage gingen zwei hiesige als Diebinnen bereits bestrafte Frauenzimmer von hier auf den Markt nach Kollbken, in der besprochenen Absicht, dort zu stehen. Dies gelang ihnen denn auch vollkommen. Während die eine Person die Aufmerksamkeit des Verkäufers in Anspruch nahm, stahl die andere und zwar aus einer Bude ein Paar Stiefel, aus einer andern ein Paar Samaschen und aus je 3 Buben 3 Paar Frauenschuhe. Vergnügt gingen sie mit ihrem Raube ab. In Langesfuhr wurden sie aber angehalten und festgenommen.

Durch Zusendung des Jahresberichts der Handelskammer zu Thorn veranlaßt, hat der Oberpräsident v. Horn die Kammer aufgefordert, ihm weitere Auskunft zu ertheilen über: 1) Die falsche Auslegung des in Polen seit Mitte v. J. eingeführten russischen Steuergesetzes, in Folge dessen diesseitige, daselbst Geschäfte treibende Staatsangehörige illegaliter besteuert werden; 2) die Einrichtung einer Telegraphenstation in Pr. Leibsch und 3) die Aufhebung des Chausseepolls in Polen. Der Herr Oberpräsident beabsichtigt, nach Maßgabe der Sachlage, die Wünsche der Handelskammer zu unterstützen. „An diese Notiz — sagt die „Eb. Ztg.“ — können wir nicht umhin, eine Bemerkung zu knüpfen. Seit ihrem Bestehen hat die Handelskammer nicht verfehlt, in ihren Jahresberichten den Bedürfnissen des hiesigen Platzes und seines commerciellen Hinterlandes, Abhilfe nachsuchend, Ausdruck zu verleihen, aber zum ersten Male ist ihren desfallsigen Auslassungen Seitens des königlichen Oberpräsidiums unserer Provinz eine derartige Beachtung gewährt worden, wie es die in Rede stehende ist.“

In Marienwerder hat sich ein Comité gebildet, um das Projekt, eine Eisenbahn von Marienburg über Marienwerder und Graudenz nach Briesen zum Anschluß an die Thorn-Insterburger-Bahn in Ausführung zu bringen.

Ein haarsträubendes Verbrechen ist am vorigen Sonnabend auf der großen Landeshauptstadt von Stolp nach Köllin, hinter der Station Eitzwitz in der Nähe des Dorfes Roglow, verübt worden. Dort wurde nachmittags eine Frauensperson in ziemlich anständiger Kleidung im Chausseegraben erwürgt und entseeliglich zugerichtet vorgefunden. Der Verdacht des Mordes lenkte sich sofort auf einen Vagabunden, Namens Müller, ein mehrfach bestrafte Subjekt aus einem Nachbarorte, der nicht lange vorher zwei Verurtheilungen erhalten hatte, weil er in mehreren Fällen in ziemlich raffinierter Weise Landleuten das Geld aus der Tasche gelockt. Es fiel auf, daß dieser Mensch in dem Wirthshause des Nachbarortes ungewöhnlich viel Geld draufgehen ließ und dabei noch reichlich Geld zu haben schien. Er wurde denn auch deshalb verhaftet und gestand den Transporteuren und dem Gefangenwärter, wie verlautet, ohne Weiteres ein, daß er die Frauensperson vorzüglich und mit Absicht geödtet hätte. Ein eigenthümlicher Schwindel des Müller kam dabei zu Tage. Derselbe hatte nämlich jahrelang einen Stelzfuß getragen, der ihm das Betteln in Erinnerung an die Verwundungen vom letzten Kriege her natürlich außerordentlich erleichterte. Wenn es aber darauf ankam, schnallte er den Stelzfuß ab und benutzte seine gesunden Beine, um desto schneller von der Stelle zu kommen. Dieser Stelzfuß soll nun dem Vernehmen nach seine Thäterschaft an dem Orte des Verbrechens unwiderleglich konstatiert haben, indem Stelzfuß-Eindrücke im Erdboden dort vorgefunden worden sind. Ueber die Person der Ermordeten herrschte anfänglich völlige Ungewißheit, da Niemand aus der Gegend sie erkennen wollte. Jetzt soll es sich aber herausgestellt haben, daß sie eine Wirthschafterin Namens Jagemann und etwa 28 Jahre alt ist, die, aus dem Lauenburger Kreise kommend, auf dem Wege nach Köllin war; sie soll aus Buttlich bei Pasewalk sein und dort auch ihre Angehörigen haben. Aus dem Geständnisse des Thäters geht hervor, daß das Motiv Raub war. Er soll ihr etwa 3 1/2 Thlr. geraubt haben, indeß dürfte die Summe doch wohl beträchtlicher gewesen sein.

In Bromberg sind jüngst zwei Töchter aus angesehenen christlichen Familien zum Judenthum übergetreten, um ihren Schatz heirathen zu können.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Der Eigentümer Carl Witt in Neufahrwasser hat mit dem früheren Restaurateur S. Müller auf der Welterplatte unterm 28. October v. J. einen Pacht-Contract über eine bestimmte, darin bezeichnete Fläche Land auf der Welterplatte für die Zeit vom 1. November 1868 bis dahin 1886, also auf 18 Jahre, abgeschlossen und hierin eine jährliche Miete von baar 300 Thlrn. festgesetzt, außerdem auch die Verpflichtung übernommen,

das für den Eiseller des Herrn Müller jährlich erforderliche Eis heranzufahren, welche Leistung auf jährlich 2 Thlr. 15 Sgr. veranschlagt worden ist. Die für 18 Jahre zu berechnende Pacht beziffert sich sonach auf 5445 Thlr. Der für diesen Vertrag zu verwendende Stempel à 1/2 pCt. mit zusammen 18 Thlrn. 15 Sgr. ist nicht angeschafft worden. Witt ist Seitens der Steuer-Behörde zur Nachrichtung des hinterzogenen Stempels und Erlegung einer dem 4fachen Betrage des letztern gleichkommenden Geldbuße durch Resolut verurtheilt worden, und hat dieselbe keinen Einwand, daß der Müller verprochen habe, zunächst die Genehmigung der Steuer-Behörde, als Eigenthümerin des verpachteten Landes, einzuholen und demnächst für Berichtigung des Stempels zu sorgen, einerseits als unerwiesen, andererseits aber als unerheblich verworfen, da der Witt als Mitcontrahent für die Verwendung des Stempels in der geschilderten 14tägigen Frist nach Abschluß des Vertrages verantwortlich war, sowie den fernern Einwand des Witt, daß der Vertrag rechtlich nicht gültig sei, da Müller das Land ohne Genehmigung der Steuerbehörde nicht verpachten durfte, als ebenfalls unerheblich verworfen, weil ein hierauf bezüglicher Vorbehalt in dem Vertrage nicht gemacht ist, derselbe vielmehr seinem Wortlaute nach allen Erfordernissen eines vollständigen Pachtvertrages entspricht und eine Klage auf Erfüllung begründet. Gegen dieses Resolut hat Witt auf richterliche Entscheidung provocirt. Der Gerichtshof erkannte Freisprechung, da der vorliegende Vertrag zur Perfektion der Genehmigung der Steuerbehörde bedarf, und da diese nicht erfolgt ist, aus demselben eine Klage nicht begründet werden kann.

2) Der Kürschnermeister Bernstein hier selbst hat auf dem Boden seines Hauses eine Stube, in welcher er ausschließlich Waaren zum Betriebe seines Gewerbes aufbewahrt und die stets verschlossen gehalten wird. Trotdem vermißte er eines Tages daraus mehrere Stücke Zeug im Werthe von ca. 97 Thlrn. In welcher Art der Diebstahl ausgeführt sein könnte, dafür konnte man gar keine Erklärung finden; schließlich kam man auf die Vermuthung, daß der Zimmergeselle Herrm. Louis Golz, welcher um die Zeit des Diebstahls auf dem qa. Boden eine Zimmerarbeit verrichtet hatte, der Dieb sein könne. Es wurde bei demselben sofort eine Hausdurchsuchung abgehalten, und fand man wirklich bei ihm einen Theil der gestohlenen Zeuge und ferner Pfandschneide vor, auf welche der andere Theil bereits im Pfandhause versetzt war. Außerdem wurde bei ihm vorgefunden eine Kiste Trahn und mehrere Schäfte wollener Strümpfe, welche Sachen er der verehel. Mielke gestohlen hat. Golz ist der Diebstahle geständig, es fragte sich aber, ob der Diebstahl, wie es den Anschein hatte, ein schwerer ist. Golz giebt an, daß eine Verwandte des Bernstein, verehel. Bachmann, an dem Tage, an welchem er auf dem Boden gearbeitet, in die Waarenstube gegangen sei, um einen Bettbezug zu nähen, plötzlich aber, auf das Geheiß ihres Kindes, in die untere Wohnung gegangen sei, ohne die Stube wieder zu schließen. Diesen passenden Augenblick habe er zur Ausführung des Diebstahls benützt. Da die Bachmann dies als möglich zugiebt, bestrafte ihn der Gerichtshof wegen einfachen Diebstahls mit 6 Monaten Gefängniß, Ehrverlust und Polizeiaufsicht.

3) Der Arbeiter Rud. Ferd. Zuter von hier ist angeschuldigt, mit einem abgetragenen Holzpantoffel, den er auf der Straße fand, zwei Fenstercheiben des Kaufmanns Thiel vorsätzlich zerschlagen zu haben. Zuter giebt an, daß er den Holzpantoffel, welcher auf der Straße lag, auf seine Fußspitze genommen und denselben aus Scherz nach seinem Begleiter geworfen habe, wobei derselbe in die Fenster des Thiel geflogen sei und dieselben zerschlagen habe. Den Vorsatz verneint er. Da die Anklage bezüglich des Vorsatzes beweisfällig ist, so erkannte der Gerichtshof Freisprechung.

4) Ende Septbr. v. J. traf der Förster Rosenthal in dem Zischenthaler Walde zwei Menschen, welche zwei junge Buchen gestohlen hatten, und bemühte sich, derselben habhaft zu werden. Der eine Mann entließ sofort, dem andern war Rosenthal aber schon zu nahe gekommen, als daß er dem Beispiel seines Kollegen hätte folgen können: er wendete sich daher gegen Rosenthal und suchte mit der jungen Buche vor sich hin und her, indem er sich rückwärts fortbewegte, um so den Rosenthal nicht an sich herankommen zu lassen. Nachdem dieses Manöver eine Zeitlang gedauert hatte, wurde Rosenthal ungebuhlig, er zog seinen Hirschfänger und ein Hieb auf die Hand seines Gegners entwarfne denselben sozgleich. Bei seiner Arretirung gab er sich einen falschen Namen, ist indeß als der Jastmann Joseph Lange aus Hochstetitz recognoscirt, welcher wegen des dem Rosenthal geleisteten Widerstandes zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt wurde.

5) An einem Markttage im Februar d. J. bemerkte die verehel. Fleischer Ballach, wie eine Frau auf dem Holzmarkt aus der offenen Fleischbude ihrer Schwägerin Fleischerfrau Losch aus Praust zwei Stücke Fleisch stahl. Sie hatte über einen Theil des Budentisches, auf welchem die Stücke Fleisch auslagen, ein Tuch gedeckt, so als beabsichtige sie Fleisch zu taufen, in der That aber, um unter dem Tuch das damit bedeckte Fleisch unbemerkt verschwinden zu lassen. Das gestohlene Fleisch praticirte die Frau in ihre Tasche und wollte eben das Weite suchen, als sie von der Ballach angehalten, ihr das Fleisch abgenommen wurde und sie damit einige Hiebe um die Ohren erhielt. Der demnächst herbeigekommene Polizei-Commissarius Plewe veranlaßte sie, das Fleisch mit 8 Sgr. zu bezahlen, und stellte in ihr die verehel. Maurergesell Marie Wagner, geb. Koch von hier, fest. Dieselbe wurde dafür mit 3 Wochen Gefängniß bestrast.

6) Der Viehfütterer Friedr. Elype ist angeschuldigt, den 12 Pferden seines Brodherrn, Oberschulzen Wießen in Reichenberg, die Haare aus den Schweifen reißen und verkauft zu haben. Er bekennt dies und behauptet, nur diejenigen Haare, welche beim Auskämmen der Schweife abgegangen sind, für sich behalten und verkauft

zu haben. Nach dem Zeugnisse des Wießen ist dies zwar richtig, Angeklagter hat aber so oft und so stark gekämmt, daß die Pferde schließlich keinen Schweif hatten. Für die Ausübung dieses neuen Industriezweiges erhielt er 3 Wochen Gefängniß.

7) Die Wittve Dorothea Dombrowski in Schillingssfelde wurde wegen gewaltigen Widerstandes gegen den Schulzen Krikner daselbst zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

8) Im Januar d. J. meldete sich bei der hiesigen Polizei der Bautechniker Rich. Kanitsch aus Halle mit der Erklärung, daß er flehentlich verfolgt werde, da er einen Thaler, welchen er vom Zimmerstr. Beutler in Thuben zum Ankauf von Briefmarken erhalten, unterschlagen habe. Dies hat sich als richtig herausgestellt; er ist deshalb unter Anklage gestellt, gleichzeitig aber wegen eines Betrages. Kanitsch war im Mai v. J. in Geldnoth, da er nicht arbeitete, sondern nur durch Schwindeleien sich durchzuhelfen suchte. Um sich Geld zu verschaffen, begab er sich zum Ziegel-Fabrikanten Schilling zu Marktwerben bei Halle, stellte sich diesem als der Zimmerstr. Richter aus Halle vor, schloß mit ihm einen Vertrag auf Lieferung von 70,000 Ziegelsteinen und ließ sich von ihm, unter dem Vorgeben, seine Börse vergessen zu haben, 3 Thlr. geben. Angeklagter ist geständig und wurde in Rücksicht seiner langen Haft nur zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

9) Der Arbeiter Frdr. Görl von hier wurde wegen wörtlicher Beleidigung des Gensd'arm Werle zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

Der Schattenkönig.

Eine Sage.

(Schluß.)

Da stellte sich gegen Ende des dritten Jahres seit jenen Nächten, in welchen Michael seinen Reichtum erworben, ein Jüngling ein, hübsch von Angesicht und glatt in der Rede, der um Elisa's Hand sich bewarb. Hatte Elisa bisher von keinem jungen Manne eine Huldigung angenommen, hatte sie Alle, die um ihre Hand gebeten, abgewiesen, — diesem traute sie, ihm versprach sie sich ganz. Mit Mißbehagen sah Michael das Treiben seiner Tochter und mit noch größerem Mißbehagen sah er den Geliebten seines einzigen Kindes. Das oft unheimlich blizende Auge und der höhniische Zug um den Mund des Fremden schienen ihm nichts Gutes zu weissagen. Er begegnete deshalb dem Manne, den seine Tochter über Alles liebte, mit einer gewissen Scheu und gab sich alle erdenkliche Mühe, Elisa von demselben fern zu halten. Vergebens. Elisa liebte den Fremden und dieser schien auch ihr zugethan zu sein.

So ging das dritte Jahr zu Ende.

Da kam die Nacht heran, in welcher der Termin ablief, welcher Michael vom Schattenkönige gestellt war. Schlaflos lag Michael auf seinem Lager, in Sorge und Angst den Morgen erwartend. Der Mond schien hell in das Gemach. Plötzlich sah Michael einen Schatten in dem Zimmer auftauchen. „Der Schattenkönig!“ rief er angsterfüllt. In den dunkeln Umrisen glaubte er den Fremden, seiner Tochter Anbeter, zu erkennen.

„Ja, ich bin es. Ich komme, an Dein Versprechen Dich zu erinnern!“ rauschte wieder die Stimme, die Michael nun drei Jahre lang nicht wieder gehört hatte.

„Was verlangst Du, das ich Dir geben soll?“ fragte er zitternd.

„Deine Tochter!“

„Meine Tochter? Niemals! Meine Elisa einem Schatten! Oh, nein, niemals!“ Er sank erschöpft auf sein Lager zurück.

„Hältst Du so Dein Versprechen?“ höhnlachte es, während der Schatten verschwand.

Mit einem Schrei sprang Michael auf. Alles im Hause lief herbei und ängstlich fragte die Tochter, was es gäbe. Aber Michael schwieg und gab nur an, daß ein Traum ihn geängstet habe. Am nächsten Morgen aber erschien Michael wie verwandelt und geistig und körperlich gebrochen. Für die Liebsfugungen seiner Tochter hatte er nur schmerzgefüllte Blicke. Auch der Fremde ließ sich seit jener Nacht nicht wieder sehen.

Wenn das Glück bisher Michael begünstigt hatte, so verfolgte ihn das Unglück jetzt auf allen Wegen. Seuchen rafften sein Vieh dahin, Feuersbrunst zerstörte seine Wohnhäuser und die korngefüllten Scheunen, Ueberschwemmung und Hagelschlag verwüsteten die Saaten, und bald mußte er das verschuldete Vermögen verlassen. Ein einziger Sommer hatte hingebracht, Michael vom reichen Manne zum Bettler zu machen. Er war froh, daß er mit Elisa noch die alte Hütte wieder beziehen konnte, welche sie vordem bewohnt hatten, und selbst aus dieser noch drohte man sie zu vertreiben.

Michaels größte Sorgfalt war nun, zu verhindern, daß Elisa den Bereich des Schattenkönigs beträte,

denn außerhalb dieses Bereiches hatte derselbe keine Macht über den Menschen.

Elisa hatte ihrem Vater schwören müssen, nie jene Heden, welche den Hügel umgaben, zu überschreiten. Michael stachte immer mehr und mehr dahin. Die ärmliche Lebensweise, zu welcher er jetzt wieder gezwungen war und die in so großem Widerspruch stand zu der kürzlich vorangegangenen, und die Angst und der Kummer um seine Tochter ließen ihm keine frohe Stunde mehr. Durfte er doch weder dieser noch irgend sonst Jemandem die wahre Ursache seines Kummers mittheilen. Er mußte all' sein Leid still für sich allein tragen, Aber auch Elisa verlor ihr blühendes Aussehen und erschien bald bleich und abgehärtet. Unerklärlich war es ihr, daß der Geliebte sie so plöglich und ohne Abschied habe verlassen können und daß er auch nicht ein einziges Mal sich wieder sehen ließ. Mußte sie doch nun glauben, daß er sie nimmer geliebt habe. Mehr denn ein Jahr war vergangen. —

Eines Abends ging Elisa allein noch spät durch das wogende Aehrenfeld, welches ihr Vater einst das feine genannt und das jetzt ein Ackerer an sich geriffen hatte. Die laue, warme Luft, der klare, blane Himmel, an dem eben die Mondichel hervortrat, führte sie weiter und weiter. Schwermüthige Erinnerungen überliefen sie. Sie dachte an den Geliebten und an die vor Kurzem noch so glückliche Zeit. Lebhafteste Bilder erfüllten ihre Phantasie. Da war es ihr, als ob sie die Gestalt des Geliebten vor sich sähe, wie er die Arme sehnsüchtig gegen sie ausbreitete. Die Lüfte schienen ihr „Elisa, komm Elisa!“ zuzustüstern. Sie eilte auf die Gestalt zu, die langsam zurückwich, je mehr Elisa vorwärts drang. Elisa achtete nicht des Weges und dachte auch nicht an das Verbot ihres Vaters, die Heden der Schattenburg zu überschreiten, denn ihre ganze Liebe war von Neuem erwacht. Bald stand sie auf der Sandfläche des kahlen Hügel, der vom Mondlicht gespenstisch beschienen ward. Von fern rauschte und toste es und dieses Rauschen und Tosen schien näher zu kommen. Verschwunden war die Gestalt des Geliebten. Fürchterliche, beängstigende Einsamkeit herrschte ringsum. Elisa stand erschrocken still. Jetzt erst fiel ihr die Mahnung des Vaters ein. Aengstlich wollte sie umkehren, aber die Füße verlagten den Dienst. Da war es ihr, als ob ein großer Schatten daherschwebte, der größer und größer ward, je näher er kam. Ihre Brust drohte zu zerspringen, so beängstigend war es ihr. Vergebens rang sie nach Luft, vergebens bemühte sie sich, einen Laut hervorzubringen. Aus weiter, weiter Ferne und leise im Winde verhallend, hörte sie die ängstlich rufende Stimme ihres Vaters: „Meine Tochter, meine arme Tochter!“ — Plötzlich verhüllte eine große dunkle Wolke den Mond und Finsterniß war ringsumher verbreitet. Heulend fuhr ein Windstoß über den Hügel dahin und schwere Regentropfen fielen herab; dann zuckte der Blitz blutigroth am Himmel auf und ein heftiger Donnerschlag erfolgte. Elisa sank leblos zu Boden. —

Während wir gespannt der Erzählung lauschten, hatten wir uns inzwischen der Schattenburg genähert. Ein kahler Sandhügel, dessen Spitze von einer Gruppe knorriger, blätterloser Bäume bestanden war, das war die Schattenburg. In größter Eile fuhren wir an derselben vorbei, denn wir hatten nicht vermocht, unseren Fuhrmann zum langsamen Fahren zu bewegen. Jeder von uns sah still und mit seinen Gedanken beschäftigt. Als wir uns nochmals zurückwandten, trat gerade der Mond hinter einer Wolke hervor und warf sein silbernes Licht auf die ruhige Landschaft. Der öde und kahle Hügel, der jetzt im hellen Mondlicht doppelt geisterhaft erschien, lag ruhig in nächtlicher Stille da.

Vor uns sahen wir bereits Lichtschein und das Dorf verkünden, das unser Ziel für heut sein sollte. „Und was ist aus Michael geworden?“ fragte ich nach langem Stillschweigen den Erzähler.

„Von dem hat man nie wieder etwas gehört oder gesehen“, antwortete dieser. „Dort am Schattenhügel aber steht man noch oft, wenn der Mond scheint, den Schattenkönig.“ — Lange noch dachte ich über die gehörte Sage und über die Umstände nach, die wohl die Veranlassung zu derselben gegeben haben mochten. Doch will ich das Resultat meiner Betrachtungen hier verschweigen, indem ich es dem geneigten Leser überlasse, die feinen darüber anzustellen.

B e r m i s c h t e s .

Bei der Illumination in Bremen trug ein Transparent bei einem Fleischer folgende Inschrift:

Der König Wilhelm thut was zuwider,
Den Schlag' ich wie 'nen Ochsen nieder.

[Aberglaube.] Im Dorfe Tataros im Biharer Komitate waren die Bauern wegen der seit Wochen anhaltenden Dürre schon ganz verzweifelt und hatten ihre Hoffnungen auf die heurige Ernte bereits aufgegeben. Aber die „Weisen“ des Dorfes wußten Rath. Um den himmlischen Segen zu erlangen, beschloßen sie, die Glocken aus dem Kirchturme zu nehmen und im nahen Bache zu baden.

Von dem spanischen Kronpräsidenten, dem Herzog von Montpensier, erzählt Alton Shée, der demokratische Expair von Frankreich, in seinen „Erinnerungen“ folgende Geschichte, die uns einen tiefen Blick in die Misère des Hoflebens thun läßt. Es war am 24. Februar 1848 und in den Tuilerien herrschte große Verwirrung. Louis Philipp hoffte noch immer der Abdankung sich entziehen zu können und durch Zugeständnisse den Sturm zu beschwichtigen, der gegen sein Schloß heranbrauste. Die Königin war in Thränen aufgelöst und beschwor ihn, nicht zu wanken, Bugeaud rieth zum Widerstande, die Prinzen schwiegen, nur der Herzog von Montpensier, der jüngste von allen, der für die Krone seiner Dynastie, also für seine eigene mit fürchtete, drang mit der unanständigsten Heftigkeit in seinen Vater, abzudanken. Girardin trat in den Saal und rief: „Alles ist verloren, Sir, wenn Sie nicht abtreten.“ Die Königin rief (Alton Shée erzählt als Ohren- und Augenzeuge): „Nie, nie, mein Gemahl! Ziehen Sie den Untergang der Schande vor. Ein König von Frankreich darf nicht als Memme vom Throne scheiden.“ Der Greis kämpfte mit sich selbst, Nemours blieb stumm, die Wittve von Orleans, die schmerzreiche arme Helene, schluchzte und war hysterischen Krämpfen nahe. Da schob Montpensier seinen Vater heftig an den Schreibtisch, packte ihn bei den Schultern und schrie: „Unterschreiben Sie, Sir, sonst sind Sie verloren und wir Alle. Haben Sie denn den Verstand verloren?“ Der alte König ward fürchtbar bleich. Er nahm die Feder, und schrieb langsam mit großen Buchstaben, ohne zu zittern, die Abdankung nieder. Als er fertig war, beugte sich sein Sohn gierig forschend zu ihm hinab, um den Inhalt des verhängnißvollen Blattes zu lesen, — da ergriff der König die noch dinstengefüllte Feder, stieß sie heftig Montpensier in's Gesicht, so daß dasselbe ganz schwarz wurde und schrie: „Elender, bist Du jetzt zufrieden?“ Das oben citirte Werk ist überhaupt reich an zeitgenössischen Skizzen von hohem Interesse. Der Verfasser lebte lange an dem Hofe des „grimmen Nikolaus“ in Petersburg und erzählt die frappantesten Geschichten von dieser „Memnonssäule des Despotismus.“ Einmal wohnte Alton Shée einer Revue von 20 Grad Kälte bei. Der Kaiser war schlecht gelaunt und sagte zum kommandirenden General: „Wie sehen die Kerle wieder aus! Wie sitzen ihnen die Röcke. Laßt sie lieber nackt gehen!“ Und auf der Stelle kommandirte der gehorsame Diener: „Die Kleider ab!“ Und bei 20 Grad Kälte standen die „treuen Moskowiten“ einen freilich kurzen, aber sehr merkwürdigen Moment lang da, wie sie Gott geschaffen. Der Kaiser lachte und ritt von dannen. Ferner erfahren wir, wie gehorsam nicht nur Generale, sondern auch „hohe Civilisten“ dort sind. Im Winter-Palais war großer Hofball. Der General-Intendant der kaiserlichen Vergnügungen hatte einen Schnitzer gemacht und es war irgend ein Kotillon mißglückt. Dieser Herr war Mitglied der „höchsten Rangklasse“ und mit allen Titeln und Orden geschmückt, natürlich auch Excellenz. Er zitterte vor der Abfehung, aber Nikolaus war gnädig. Er diktirte dem Vergesslichen als Strafe: „Von 1 Uhr Nachts an, wo der Ball zu Ende war, bis Morgens 6 Uhr ganz allein im Saale auf- und ab zu gehen und zu sagen: „Ich bin ein Esel! Ich bin ein großer Esel!“ Und die Excellenz that das gewissenhaft und zeigte dadurch, daß sie weniger Esel als — Hand war.

[Eingesandt.]

Im Interesse solcher Personen, die sich gerne bei anerkannt soliden Geldverloosungen betheiligen, wird hierdurch auf die Annonce der Herren S. Steindecker & Comp. in Hamburg aufmerksam gemacht. Dieses Haus hatte jüngstens wiederum die bedeutendsten Gewinne ausbezahlt und es ist eine bekannte Thatsache, daß Jedermann stets prompt, reell u. discret bedient wird.

Pensions = Quittungen

für diejenigen Wittwen, die halbjährig, am 1. Januar und 1. Juli, aus der Königl. Preuss. Militair-Wittwen-Kasse Pension beziehen, sind, wie die monatlichen Pensions- und verschiedenen Unterstützungs-Quittungs-Schemata vorrätzig bei

Edwin Groening.

Portchaisengasse 5.

Meteorologische Beobachtungen.

17	4	337,43	12,2	W. mäßig, hell u. bewölkt.
18	8	338,86	9,4	W. fröhlich, bewölkt.
12		338,44	12,7	W. mäßig, bewölkt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 18. Juni 1869.

Heute war an unserm Markte weniger lebhafter Kauflust bemerkbar, doch bleibt ferner eine gute Meinung vorherrschend und für umgesetzte 150 Last Weizen wurden volle gefrige Preise bedungen. Feiner 132-131 $\frac{1}{2}$ erreichte \mathcal{L} 540; hellglaßiger 130/31. 129/30. 129 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 535. 525; hellbunter 131. 130 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 515. 510. 507 $\frac{1}{2}$; hübscher 130/31 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 507 $\frac{1}{2}$. 500; rother 132 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 490; bunter 122 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 480. 470 pr. 5100 \mathcal{L} .

Roggen begehrt und theurer; 130 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 442; 125. 124 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 432. 430 pr. 4910 \mathcal{L} . Umsatz 10 Last. Erbsen \mathcal{L} 382 $\frac{1}{2}$. 375 pr. 5400 \mathcal{L} . 4 Last Weizen bedungen \mathcal{L} 350 pr. 5400 \mathcal{L} .

Englisches Haus.

Die Kaufl. Anders a. Magdeburg u. Drouin n. Gattin a. Frankreich.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Bames a. Frankfurt a. M., Cohn a. Breslau, Dückheim a. St. Immer, Knecht a. Stettin und Ras a. Paris. Hotelbes. Streller n. Gattin a. Bromberg.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. Faber n. Gattin a. Bromberg. Bau-meister Schulte u. Ingenieur Meißner a. Berlin. Die Kaufleute Hengel a. Bonn u. Baumgold a. Rußland.

Walters Hotel.

Rechts-Anwalt Vogt a. Schweg. Lieut. Priglow a. Graudenz. Bauath Hensch a. Altenburg. Die Kaufl. Stotowski u. Wolf a. Culm. Die Merchants Alfuth a. London u. Curry a. New-Castle. Fabrikant Tiemann n. Gattin a. Delitzsch. Tänzerin Fr. Fleury a. Berlin.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Meyer, Bernh. Brod u. Goldstein a. Berlin, Herzer a. Leipzig, Alberty n. Gattin a. Graudenz-Korh n. Schweitzer a. Marienburg u. Frau Mann n. Tochter a. Leipzig. Die Rittergutsbes. Gebr. v. Miros-lawski a. Miroslawice. Arzt Dr. Hüller a. Dirschau.

Hotel d'Oliva.

Kentier Lebrecht a. Berlin. Die Kaufl. Weinberg u. Jacobsohn n. Gattin a. Berlin, Simon a. Bromberg u. Fürstenberg a. Stettin. Frau Vorchert a. Neustadt. Geometer Hamann a. Arnberg. Gutspächter Braun a. Reichenau.

Victoria-Theater.

Sonnabend, den 19. Juni. Gastspiel des Hrn. Della und des Hrn. Wittell. (Ab. susp.) Auf allgemeines Verlangen: Zum 3. Male: Marguerite Gantier, oder: Die Dame mit den Camellen. Schauspiel in 5 Akten von Alex. Dumas Sohn.

Selonke's Etablissement.

Sonnabend, den 19. Juni:

Zweites Gastspiel der berühmten Solotänzerin und Sängerin Demoiselle Finette vom Kais. Hoftheater zu St. Petersburg.

Frankfurter und sonstige Original-Staats-Prämien-Loose sind gesetzlich zu spielen erlaubt! Man biete dem Glücke die Hand! **100,000 Thaler**

als höchsten Gewinn bietet die Neueste große Geld-Verloosung, welche von der Hohen Regierung genehmigt und garantirt ist. Unter 22,200 Gewinnen, welche in wenigen Monaten zur sicheren Entscheidung kommen, befinden sich Haupttreffer von ev. Thlr. 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 12,000, 10,000, 8000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1500, 105 mal 1000 \mathcal{L} .

Jedermann erhält von uns die Original-Staats-Loose selbst in Händen. (Nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen.) Für Auszahlung der Gewinne leistet der Staat die beste Garantie, und verdienen wir solche pünktlichst nach allen Gegenden.

Wir haben unseren Interessenten in dieser Gegend wieder unter vielen anderen bedeutenden Gewinnen erst im März d. S. das große Loos von 127,000 \mathcal{L} . ausbezahlt.

Schon am 5. und 6. Juli 1869 findet die nächste Gewinnziehung statt.

$\frac{1}{2}$ Original-Staatsloos kostet Thlr. 1 $\frac{1}{2}$

$\frac{1}{4}$ do. do. 3

gegen Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.

Wir führen alle Aufträge sofort mit der größten Aufmerksamkeit aus, legen die erforderlichen Pläne bei und ertheilen jegliche Auskunft gratis.

Nach stattgefundener Ziehung erhält jeder Theilnehmer von uns unaufgefordert die amtliche Liste, und Gewinne werden prompt übersandt.

Man beliebe sich daher baldigst direct zu wenden an

S. Steindecker & Comp.,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg.